

## Regina Rauh:

### Wie Fowler uns hilft, unseren Glauben besser zu verstehen

Nenne wir ihn Tim. Seit der Konfirmation war er in der Jugendgruppe dabei, meist regelmäßig. Er hat alles mitgemacht. Dann zieht er zum ersten Mal von zu Hause weg in eine andere Stadt. Er verspricht den besorgten Eltern, sich dort auch nach der SMD oder einer christlichen Studentengruppe umzuschauen. Aber im Trubel des Semesteranfangs geht das unter, rutscht auf der Prioritätenliste immer weiter nach unten. Irgendwann fragt sich Tim: Glaube ich überhaupt selbst an Gott? Habe ich alles nur mitgemacht wegen meiner Freunde im Jugendkreis? Und wenn Tim merkt, dass er eigentlich gar keine eigene, persönliche Beziehung zu Gott hat, ja, dass er eigentlich auch nichts vermisst – dann kann es sein, dass Tim im Laufe der Zeit zu einem der Menschen wird, die in ihrer Jugend noch in der Gemeinde dabei waren, die aber als junge Erwachsene merken: Eigentlich habe ich keinen eigenen persönlichen Glauben, der mich trägt. Und dann sind sie scheinbar weg vom Fenster.

Wenn Sie Ähnliches auch schon persönlich oder in Ihrem Umfeld erlebt haben, dann sind sie vielleicht zu dem Schluss gekommen:

#### **Es braucht einen individuellen, persönlichen Glauben, der trägt.**

James William Fowler (\*27. September 1940; †16. Oktober 2015) war ein US-amerikanischer Theologe. Geboren als Sohn eines methodistischen Pastors, studierte er an der Duke University (B.A.) und an der Harvard University (Ph.D.), an der er danach eine Lehrtätigkeit aufnahm.

1981 brachte James W. Fowler in den USA ein Buch heraus, das das Phänomen des religiösen Glaubens im Entwicklungsprozess des menschlichen Lebens untersucht. Fowler entwickelte eine Theorie, die den Menschen als „kognitive und emotionale Ganzheit“ sieht. Bei der Entwicklung des Glaubens spielen also nicht nur unser Denken, sondern auch die Gefühle eine wichtige Rolle.

Methodisch ging Fowler so vor: Er interviewte 359 Personen unterschiedlichen Alters. Es handelte sich also um Querschnittsstudien, nicht um die längerfristige Beobachtung einzelner Personen. Im dritten Teil seiner Interviews fragte er nach Glaubensinhalten, Werten und Handlungen. Erst im letzten Teil fragte Fowler direkt nach Religion. Er ordnete die Interviewpersonen einer von sechs Stufen zu und stellte dabei fest, dass höhere Stufen in höherem Alter häufiger belegt sind. Die Altersangaben der sechs Stufen sind dabei nur ein grober Richtwert. Es gibt Menschen, die zeitlebens z.B. den synthetisch-konventionellen Glauben beibehalten, der eigentlich Jugendlichen zugeordnet wird, d.h., man wechselt nicht automatisch mit zunehmendem Alter auf die nächste Stufe. Oft kommt man von einer Stufe zur nächsten durch eine Krisenerfahrung, eine einschneidende Veränderung oder Herausforderung.

An dieser Stufentheorie wurde zu Recht einige Kritik geübt, aber sie kann helfen, Prozesse zu verstehen, die viele von uns beobachten.

Nehmen wir noch einmal Tim. Als Jugendlicher ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass er sich nach Fowler auf der Stufe 3 bewegt: „synthetisch-konventioneller Glaube“. Es ist ein synthetischer Glaube, weil Tim sich an den Glaubensinhalten anderer orientiert, auf deren Grundlage er dann seinen Glauben zusammen (griech. „syn“) stellt (griech. „thesis“). Die Fragmente werden zusammengesetzt, passen aber oft noch nicht zusammen, daher heißt die Stufe auch „synthetisch“.

„Konventionell“ ist er, weil man glaubt, was die anderen auch glauben – und zwar die anderen, die einem wichtig sind (Familie, vor allem aber Freunde, die Clique, die Jugendgruppe usw.) Er orientiert sich an Autoritäten, die als glaubwürdig angesehen werden, die einem wichtig sind, die auch als Vorbilder akzeptiert sind. Der Jugendliche orientiert sich an den Glaubensinhalten anderer, die er übernimmt und zusammenstellt (Synthese).

Hier besteht die Gefahr der unreflektierten Abhängigkeit von außen, der Verinnerlichung der Erwartungen anderer („tyranny of the they“), der Angst vor Ausgeschlossenheit. Deshalb orientiert man sich an dem, was „man“ glaubt bzw. was man denkt, was in der Bezugsgruppe/ Gemeinde/ Jugendgruppe geglaubt wird. Es ist noch wenig ein persönlicher Glaube oder gar ein individuell reflektierter Glaube im Sinne von: „Das glaube ich aus den und den Gründen, ich kann es begründen und reflektieren.“

Von Gott wird vor allem in Begriffen der Zwischenmenschlichkeit geredet (Liebe, Trost, Freund u.ä.), d.h., Gott wird als Verlängerung von Qualitäten gesehen, die in persönlichen Beziehungen erfahren werden. Es ist für Jugendliche wichtig, dass Gott sie kennt und den Menschen in seiner ganzen Tiefe akzeptiert. In der Zeit der Identitätssuche ist es kein Wunder, dass das Ich des Jugendlichen im Vordergrund steht: Gott sieht mich, führt mich, nimmt mich an, liebt mich usw.

Dabei werden Glaubensinhalte und Werte zwar tief empfunden, bleiben aber meist stillschweigend – ein Jugendlicher „lebt“ in ihnen und der Sinnwelt, die sie vermitteln.

Der Glaube ist meist, wie gesagt, noch kein persönlich angeeigneter – und wird dann oft auch noch erschüttert: durch Vorbilder, die stürzen, oder durch neue kognitive Fähigkeiten, die abstrakteres Denken erlauben.

In dem Maße, wie Kinder zu abstrakterem Denken fähig werden (etwa ab 12/13 Jahren) und sich kritisch mit ihrem Elternbild auseinandersetzen, bricht oft auch der enge Zusammenhang zwischen ihrem Gottesbild und ihrer Gottesbeziehung auf:

Viele Heranwachsende machen die Erfahrung, dass ihre Vorstellung, Gott würde sich gleichsam „automatisch“ für das Gute in der Welt einsetzen, der Realität nicht standhält. Diese Entdeckung kann zu verschiedenen Konsequenzen führen.

- Die einen verabschieden sich von Gott. Er wird ihnen gleichgültig und interessiert sie nicht mehr. Die Heranwachsenden entdecken, dass ihr Kinderglaube nicht mehr mit ihren Beobachtungen und Erfahrungen übereinstimmt, und sie verdrängen das ursprüngliche Gottesbild.
- Andere stellen sich auf der Basis des kindlichen Gottesbildes die Frage, warum Gott nicht in das Geschehen auf der Welt eingreift. Sie erkennen, dass Gott offenbar nicht nach dem oben angedeuteten moralischen Schema handelt, und schließen daraus, dass seine Wirksamkeit beschränkt sein muss: Gott erscheint ihnen kraftlos und schwach. An die Stelle der ehemals ungebrochenen Gottesbeziehung tritt ein kritisches oder ablehnendes Verhältnis.
- Der Widerspruch zwischen der kindlichen Gottesvorstellung auf der einen und der scheinbaren Abwesenheit Gottes auf der anderen Seite kann aber auch dazu führen, dass der Heranwachsende sein Gottesbild zu ändern beginnt: Anthropomorphe Vorstellungen werden zugunsten symbolischer Bilder revidiert, die helfen, Gott – trotz vieler Fragen und Zweifel – mit den Geschehnissen in der Welt zusammen zu denken. Das Gottesbild wächst mit, verändert sich.

Stellen wir uns nun vor, dass Tim viele Fragen hat – er traut sie sich vielleicht nicht zu stellen, um vor seinen Freunden oder Jugendgruppenleitern nicht als Zweifler oder Querdenker da zu stehen. Er will ja dazu gehören. Also schweigt er lieber.

Doch dann zieht er weg, löst sich von Familie und dem Gemeindekontext. Die Fragen sind noch da. Jetzt kann es sein, dass er Gleichgesinnte sucht, die so ihren Glauben leben wie es ihm vertraut ist – und alles erst einmal so bleibt, wie es war.

Oft ist der Auszug bzw. die Ablösung vom Elternhaus mit all den Entscheidungen, die man nun selbst treffen muss, so ein Einschnitt, dass man sich fragt: „Ja, was glaube *ich* nun eigentlich wirklich?“ So ein Einschnitt kann auch sein, wenn man in einer neuen Stadt eine neue Ausbildung/ neues Studium beginnt – so wie unsere Studierenden am MBS, die aus ganz Deutschland (und sogar darüber hinaus) hierher nach Marburg kommen, aufgeregt und gespannt, was sie hier erwarten wird.

Viele unserer Studierenden stehen an diesem Punkt, wenn sie zu uns ans Marburger Bibelseminar kommen. Manche haben (unbewusst) die Erwartung, dass es in Glaubensdingen so weitergehen möge wie bisher. Andere wählen bewusst auch deshalb die Ausbildung, um sich klarer darüber zu werden, was sie eigentlich glauben, und es besser begründen zu können. So sind auch die Wünsche an uns DozentInnen unterschiedlich: Wer eher noch zu Stufe 3 tendiert, der wünscht sich, dass ihm doch bitte gesagt werden solle, was er glauben solle und was nun „richtig“ sei. Es ist die Sehnsucht nach schwarz-weiß, nach einfachen Antworten – die es aber meist nicht gibt. Es ist herausfordernd, zu entdecken, wie viele Grauzonen es zwischen schwarz und weiß gibt. Die Ermutigung zum Selberdenken und selbst Forschen wird dann eher zurückhaltend gehört.

Andere Studierende finden gerade das gut: endlich sich mit den Fragen beschäftigen zu können, auf die man so gerne eine Antwort hätte, selber forschen und nachdenken, diskutieren und sich mit anderen austauschen. Dem, dass andere in der WG aus anders geprägten Gemeinden kommen und ihren Glauben etwas anders leben, wird offen und neugierig begegnet.

Nach Fowler könnten sie am Übergang zur Stufe 4 stehen: dem „individuiierend-reflektierten Glauben.“ Jetzt kommen wir wieder auf den Satz vom Beginn des Artikels zurück:

### **Es braucht einen individuellen, persönlichen Glauben, der trägt.**

Was kennzeichnet nun diesen „Individuiierend-reflektierenden Glauben“?

Der junge Erwachsene erlebt sich autonomer und wird sich seiner Individualität bewusst. Er muss jetzt selbst viele Entscheidungen treffen und Verantwortung für sein eigenes Leben und seine Entscheidungen übernehmen (exekutives Ich). Hier löst er sich von der „tyranny of the they“, dem: „So ist das bei uns aber!“ der Stufe 3. Jetzt definiert er sich nicht mehr über die Gruppe und die Gruppenzugehörigkeit, für die er auch manche Frage hinten angestellt hat. Jetzt wird es offen angesprochen. Wo die Person bislang nicht vollständig beschreiben konnte, wie sie zu ihrem Glauben gekommen ist, kann sie nun in Freiheit und mit einer gewissen Distanz über ihren Glauben reflektieren, merkt aber auch, dass es eine Last sein kann, dies jetzt nicht nur zu können, sondern auch zu müssen. Jetzt wägt der junge Erwachsene die unterschiedlichen Erwartungen und Meinungen ab, die ihm begegnen, entscheidet sich dann aber letztlich frei. Für ihn gilt jetzt vor allem das, was er für richtig hält. Er beginnt – so Fowler – aus den Konventionen hervorzutreten und eigene Positionen auch entgegen seinem Umfeld zu entwickeln und zu behaupten. Er entwickelt die Fähigkeit, von sich selbst Abstand zu nehmen, über sich selbst und sein bisheriges Leben zu reflektieren. Er beginnt, seinen bisherigen Glauben kritisch zu hinterfragen mit dem Ziel, einen eigenen Standpunkt zu gewinnen. Dazu trennt er sich eventuell auch von bisherigen Autoritäten, hinterfragt Konventionen und Traditionen. Oft werden jetzt neue und andere Gemeinden angeschaut und besucht.

Es ist sehr spannend, unsere Studierenden dabei beobachten und begleiten zu dürfen, wie sie um ihren eigenen, reflektierten Glauben ringen. Ein wenig Trauer ist oft dabei, dass manches nicht so einfach ist, wie es einem in der Jugend gesagt wurde. Aber es ist ein wichtiger Prozess: zu wissen, was ich warum und wie glaube. Wer diesen Schritt nicht geht, steht in der Gefahr, wie Tim seinen Glauben allmählich aus den Augen zu verlieren zusammen mit den Menschen, mit denen man ihn in der Jugend gelebt hat. Oder er bleibt abhängig von Autoritäten, die ihm immer sagen, was er zu glauben hat, was hier „falsch“ oder „richtig“ ist. Aber wir brauchen in unserer Gesellschaft sprachfähige Menschen, die begründen können, warum sie was wie glauben, sie als Individuum.

Nun neigen Menschen, die „individuiierend-reflektiert“ glauben, aber auch dazu, ihre neu gewonnenen Erkenntnisse absolut zu setzen. Für sie gilt oft nur, was sie jetzt für richtig halten. Da sind Spannungen natürlich vorprogrammiert. An manchen „Unbelehrbaren“ könnte man sich glatt die Zähne ausbeißen. Es ist gut und wichtig, reflektiert individuell und persönlich zu glauben – aber das Jahrbuchthema heißt ja: „Individualismus – und dann?“

## **Es braucht mehr als einen individuellen Glauben – es braucht einen verbindenden Glauben.**

Nach Fowler gibt es ein „und dann“ – die Stufe 5, die aber meist erst in der Lebensmitte beschritten wird, meist auch nach krisenhaften Erfahrungen, die das bisherige Lebens- und Glaubensgebäude erschüttert haben. Es ist der „verbindende Glaube“:

Die Mehrschichtigkeit von verschiedenen Glaubensaussagen wird erkannt, es beginnt auch ein Erkennen des eigenen Glaubens aus der Sicht anderer Glaubenstraditionen. In gewisser Weise wird die Relativität des eigenen Glaubens erkannt, auch wenn die eigenen Positionen und der eigene Glaube dadurch nicht aufgegeben werden. Man wird sich bewusst, dass der eigene Standpunkt und die eigene Tradition nur begrenzt Geltung haben und es darüber hinaus noch viel mehr gibt. Deshalb ist man bereiter als früher, mit Menschen anderer Glaubensprägung zu interagieren. Der Glaube gewinnt hierdurch an Weite. Nur wenige Erwachsene erreichen diese Stufe und meist auch erst im höheren Erwachsenenalter. Hier werden gleichzeitig zwei Aspekte voneinander unterschieden und aufeinander bezogen, daher heißt der Glaube hier auch „Paradoxes verbindender Glaube“. Es gibt weniger „entweder – oder“ und mehr „sowohl – als auch“. Man kehrt öfters auch zu Altem, Vertrautem (auch in gemeindlicher Hinsicht) zurück und weiß es neu zu schätzen. Man erkennt, was man an Traditionen hat, benutzt sie aber oft als Steinbruch, aus dem man sich herausbricht, was man braucht. Insgesamt wird man toleranter und sieht manches nicht mehr so eng. Oft erlebt man auch eine „zweite Naivität“, d.h. nach vielen Gedanken, die man sich gemacht hat, und der Betonung des Kognitiven (schließlich gab es Fragen zu klären) lernt man Symbole und Rituale wieder neu schätzen. Manchmal findet man auch ganz neu wieder Zugang zu dem, wie man in seiner Jugend geglaubt hat – jetzt nur reflektierter und durch eigene Erfahrungen untermauert. In ihrer Weltanschauung wird die Person integrativer und bringt sich gerne in die Gesellschaft ein.

Vielleicht haben Sie sich während der Lektüre gefragt: „Und wo würde ich mich einordnen?“ Fowlers „Stufen“ hängen nicht zwingend mit dem Alter einer Person zusammen. Es gibt viele Erwachsene, die zeitlebens „synthetisch – konventionell“ glauben, viele auch „individuiierend – reflektiert“ und nur wenige „verbindend“. Es wird einem bewusst: So ähnlich viele noch in der Jugend glauben, so unterschiedlich entwickelt es sich im Erwachsenenleben. So können sich in Gemeinden Erwachsene der Stufen 3 bis 5 finden, was manche Spannungen erklären kann: Da sind die einen, für die die Position des Pfarrers/ der Pfarrerin/ der Gemeindeleitung das ist, was man zu glauben hat, und die nicht viel hinterfragen. Da sind aber auch die, die sich trauen, ihre Fragen, Anfragen und Zweifel zu äußern – was die vorher genannte Gruppe verunsichern und beunruhigen kann. Wer verbindend glaubt, will nicht bei diesem „entweder – oder“ stehen bleiben und hat vielleicht nicht so viele Verständnis für die Fronten, denen er sich da gegenüber sieht.

Dazu kommt eine für mich interessante Beobachtung: Alan Jamieson hat in seinem Buch „A Churchless Faith: Faith Journeys beyond the Churches“ Menschen interviewt, die sich über Jahre leitend in Gemeinden eingebracht haben – und dann plötzlich sagten: Nein, das passt nicht mehr, das kann und will ich nicht mehr. Da war der Jugendpastor, der plötzlich hingeschmissen hat. Oder die Frau des Pastors, die auf der Fahrt zum Gottesdienst beschlossen hat: Ich pack das nicht mehr, ich geh da nicht mehr hin. Sie haben weiter geglaubt, aber sie kamen mit der Art und Weise, wie der Glaube in ihrer Gemeinde gelebt wurde, nicht mehr klar. Sie hatten den Eindruck, mit dem, wie sie glauben und was sie einzubringen haben, nicht mehr zu der Gemeinde zu passen. Spannend ist hierbei, dass ein Grund folgender sein könnte: Auch Gemeinden können sich von ihrer Prägung und von ihrem Leitungsstil her auf einer der von Fowler beschriebenen Stufen befinden. Wenn sich eine Gemeinde nun z.B. auf der dritten Stufe (synthetisch-konventionell) befinden würde, einige Gemeindeglieder aber auf Stufe vier (individuiierend-reflektierend) – dann sind Spannungen vorprogrammiert. Denn: Die Gemeinde erwartet, dass man die Sicht auf den Glauben einfach teilt und sich im vorgegebenen Rahmen einbringt. Die Weltsicht ist vielleicht eher schwarz-

weiß, auf jede (Lebens-)Frage muss es die passende Antwort geben. Dann ist da aber das Gemeindeglied, das begründete Fragen stellt, die vielleicht aus leidvoller Lebenserfahrung erwachsen sind – und dann? Schlimmstenfalls werden die Fragen ignoriert oder als unangemessene Zweifel abgetan – was den Menschen der Gemeinde entfremden würde. Bestenfalls findet er offene Ohren und es bringt einen ehrlichen Prozess in Gang, der auch die Gemeinde verändern könnte.

Es bleiben Fragen wie: Haben Mensch in unseren Gemeinden den Freiraum, individuell zu glauben? Und: Wie können wir Menschen dahingehend ermutigen, über den Individualismus hinaus verbindend zu glauben, eine gesunde Weite zu entwickeln, ohne den individuellen Glauben aufzugeben? Auf Ihre Antworten bin ich gespannt...

### **Literatur**

Fowler, James W. 2000: Stufen des Glaubens: Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach dem Sinn. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Jamieson, Alan 2002: A Churchless Faith: Faith Journeys beyond the Churches. London: Society for Promoting Christian Knowledge.

Hilger, Georg/ Ritter, Werner (Hg.) 2008: Religionsdidaktik Grundschule. Handbuch für die Praxis des ev. und kath. Religionsunterrichts. 2. Aufl. München/Stuttgart: Kösel/Calwer.